Der brave Bläss : eine wahre Begebenheit aus der holländischen Wassernot im Jahre 1953

Autor(en): **Thürer, Georg**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **236 (1957)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-375595

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

eine gut geführte Revierjagd besteht, sind sie eifrig für einen guten Rehbestand besorgt.

Unstreitig stellen heute die wildernden Hunde die größten Rehfeinde dar. Es ist nicht zum glauben, wie viele Rehe in Stadtnähe Sommer und Winter von Hunden zu Tode gehetzt, gerissen oder bei lebendigem Leibe angefressen werden. Die fromme behördliche Anweisung, man solle wildernde Hunde tagsüber anbinden, ist rein für die Katz! Einmal kommen sie doch los oder dann wildern sie nachts. Das einfachste Mittel besteht darin, daß die Jäger und die Jagdaufsicht wildernde Hunde rücksichtslos abschießen, sobald sie sich im Walde blikken lassen. Zweckmäßig wäre es auch, wenn unsere Bauern durchwegs bodenständige Sennenhunde hielten, an Stelle billig erworbener Auslandköter, denen das Wildern angeboren ist.

Herrlich hat der Schöpfer die Natur eingerichtet und sie zu Berg und Tal mit Tieren aller Arten geziert. Der Mensch aber teilt sie kurzerhand in nützliche und schädliche ein. Was ihm nützt, begünstigt er. Was ihm angeblich schadet, vernichtet er. Mit der heutigen unverhältnismäßig starken Zunahme der Menschheit und der Ausdehnung ihrer Wohnstätten wird das wilde Tier mehr und mehr in die Wälder und Berge zurückgedrängt. Fortwährend stirbt eine Tierart nach der andern für immer aus. Es ist deshalb sehr angebracht, daß der Mensch in letzter Stunde auch für den Schutz der wilden Tiere sorgt. Das geschieht am besten durch die Regelung der Jagd und durch die Schaffung kleinerer und großer Naturschutzgebiete, in denen das Wild leben und gedeihen kann, wie es ihm beliebt und paßt.

Photos von Otto Zumbühl, St. Gallen

Der brave Bläß

Eine wahre Begebenheit aus der holländischen Wassernot im Jahre 1953

Wer ist der bekannteste Appenzeller? Wenn man von der Landsgemeinde heimkommt, denkt man der Herr Landammann sei es. Zehntausend Mann sehen ihn und hören auf ihn. Gewiß, aber es gibt doch einen Appenzeller, den man noch weiter herum kennt. Das ist der Bläß, der Appenzeller Sennenhund. Er ist stolz darauf, ein Appenzeller zu sein. Darum trägt er sein Leben lang die Appenzeller Standesfarben Weiß und Schwarz, und wenn noch ein Streiflein Braun dazu kommt, so ist das wie ein Schimmerlein der holzbraunen Schindelhüttchen, wo er am liebsten wacht. Aber auch ennet der Grenzen, ja sogar auf Inseln im Meer ist er ein gar treuer Diener.

Davon kann ein holländischer Bürgermeister erzählen. Jonkheer A. van Citters hat in seinem Leben zwei große Überschwemmungen seiner Heimat erlebt. Einmal brausten Heere machtgieriger Menschen über die Niederlande hinweg, das andere Mal die Wogen des Meeres.

Als die Truppen Hitlers im Mai 1940 das friedliche Holland überrannten und dann besetzt hielten, leistete er Widerstand. Dafür bestrafte ihn der Eindringling. Der wackere Holländer wurde nach Deutschland transportiert und dort als Landarbeiter eingesetzt. Er sann Tag und Nacht auf Flucht. Endlich glückte sie ihm. Wie atmete er auf, als er auf freiem Schweizer Boden stand! Dort oben in Wildhaus hatte er mit seiner Familie wenige Jahre zuvor schöne Ferienwochen verbracht, und dort fand er wiederum gute Aufnahme. O du schönes Toggenburg mit den grünen Weiden, den braunen Bauernhäusern und den munter bellenden Bläßlein!

Jahre gingen, Jahre kamen. Die Deutschen wichen, die Befreier nahten. Weder Hitlers Wall längs der atlantischen Küste, noch seine Truppen konnten den Einmarsch der Engländer und Amerikaner hindern. Die Niederlande waren wiederum frei, und unser Holländer konnte heimkehren. Allein schon im nächsten Jahre war er wiederum unter den Säntisfelsen, wo einst auch seine Königin gerne geweilt hatte, und als die Stunde des Scheidens kam, wollte er ein bleibendes, lebendiges Andenken an die Schweiz mitnehmen. Seine Wahl fiel auf einen Bläß aus Brülisau und in Oberegg kaufte er noch einen Frisch dazu. Es war ein hübsches Paar, das nun im Dorfe Burgh auf der Insel Schouwen Einzug hielt. Die Leute rühmten denn auch das Hundepaar des Bürgermeisters, und als es eines Tages hieß, es sei ein ganzer Wurf junger Bläßli zur Welt gekommen, fehlte es nicht an Abnehmern, denn es sprach sich bald herum, daß die Hunde aus der Schweiz nicht nur schön, sondern sehr zuverlässig seien. Mit jedem Wurf weitete sich der Kreis. Auch Bauern von andern Inseln und vom Festlande hätten fürs Leben gern einen Bläß gehabt. So spiegelte sich denn mit der Zeit da und dort ein Bläßli an einem der Mündungsarme des Rheins im Wasser, das von den Bündner und Berner Firnen, aber auch vom Weißen und Blauen Schnee niedervinnt in die Sitter, mit der Thur in den Rhein kommt und am Strande des Meeres allmählich salzig wird.

Die Niederlande sagen es in ihrem Namen, daß sie tief unten liegen. Ihr höchster Berg liegt nicht einmal so hoch über dem Meere als der Gäbris über dem Trogener Landsgemeindeplatz. Ja, es gibt viele Landesteile, welche gar unter dem Meeresspiegel liegen. Dämme, die man dort Deiche nennt, halten das Meerwasser fern. So sehen manche Inseln mit ihren erhöhten Rändern aus wie riesige Teller. Auch Schouwen gehört zu diesen Inseln, wo die Bauern hinter Dämmen leben. Wehe aber, wenn diese Deiche eines Tages brechen!

Dieses Unheil widerfuhr dem holländischen Volke anfangs Februar 1953 wie noch nie seit Menschengedenken. Wild wütete der Sturm und peitschte die Wogen des Meeres. Mit unheimlicher Wucht prallte eine Springflut an die Deiche, welche solchem Angriff nicht gewachsen waren. Das Menschenwerk zerbarst und das Verhängnis nahm seinen Lauf. Das Meer flutete ins Land hinein. Bis an die Knöchel, bis zu den Knien und bald bis zum Gurt standen die Männer, die wehren wollten, im Wasser. Dann wichen sie dem brausenden Element. Der eine rannte heim, um die Kinder im oberen Stock zu bergen oder gar aufs Dach zu flüchten, denn unheimlich stieg das Wasser. Ein anderer belud sein Schiff mit der notwendigsten Habe, und ein dritter watete in den Stall, um die Türen aufzusprengen und das Vieh loszubinden, damit es nicht an den Ketten elendiglich umkomme. Man hörte Zurufe und Angstschreie durch die Nacht und auch bellende Hunde. So etwas hatte noch kein Appenzeller Bläß erlebt.

Das Dorf Burgh, wo unser Holländer Bürgermeister war, liegt etwas höher als die Umgebung. Darum kamen aus weiter Runde Bauern herbei, so daß das Dorf ein Zufluchtsort wurde. Auch ein Bauer aus Scharendijke war dorthin gekommen, und sein Bläßli hatte ihn begleitet. Wir wissen nicht, ob es im Getümmel der Nacht seine Mutter wiederum sah. Es war alles in Dunkel gehüllt und von schwerster Sorge beschattet.

Endlich graute der Morgen des 2. Februar und gab den Blick auf die wallende Wasserwüste frei. Der Bauer mit seinem Bläßli machte sich auf, um zu schauen, ob noch etwas von seinem Hof und seinen Kühen übrig geblieben sei. Mühsam ritt er auf dem Damm dahin. Sein Bläßli folgte ihm, bald schwimmend, bald wieder abstehend. Nichts war zu sehen. Sollte die Flut Hab und Gut samt und sonders weggeschwemmt haben? Der Bauer wagte gar nicht, den Schaden zu ermessen. Er stand still und streichelte seinen treuen Bläß, der sich das kalte Wasser aus dem Pelz schüttelte, daß es nur so stob. Lang standen die beiden auf einem Stein. Es wurde lichter und lichter. Mit einem Male bellte der Hund kurz. Unverwandt blickte er in der Richtung des Heimgutes. „Ja, dort!" sagte der Bauer. Richtig, dort standen seine schweren Kühe und auch die Kühe zweier Nachbarn tief im Wasser. Der Bauer rief, die Kühe muhten, der Bläß aber bellte und schwamm dann flink, als wäre er ein Seehund, zu den Kühen hin. Die Freude, zu treiben, stak ihm im Blut. Daran sollte ihn auch das Wasser nicht hindern. Aber die Kühe wichen nicht vom Fleck. Wütend umkreiste sie unser Bläß, hob die Schnauze, um zu bellen, und als alles nichts helfen wollte, begann er zu beißen. Das wirkte. Nun trotteten die Kühe durch die eiskalte Flut auf den Dammweg zu. Als die erste oben stand und die nächsten sahen, daß dort das Wasser merklich niedriger war, folgten sie allmählich. Noch aber waren die Kälblein zu retten, welche wie verloren kaum noch den Kopf aus dem Wasser zu heben vermochten. Die Angst starrte ihnen aus den großen Augen. Unser Bläß hatte sie besonders lieb. Man durfte sie nicht preisgeben. Er schwamm wie besessen hinter ihnen her. Die armen Tiere verfingen sich immer wieder in den Zaunwinkeln. Der Bläß wußte aber, wo die Lücken der überschwemmten Zäune waren. So pustete und stieß und bellte er, bis die ganze Herde auf dem rettenden Damme stand. Es waren 45 Haupt Vieh, so viel als daheim im Appenzellerland in einem halben Dutzend Hämetli weiden. Aber nicht genug! Tags darauf baten andere Bauern Bläßens Herrn um den Hund. Und wiederum gab dieser sein Bestes her, um noch manche Kühe zu retten.

Seither steht der Appenzeller Bläß weit und breit in hohen Ehren, und wir glauben, daß die glücklichen Besitzer von der ersten Wurst, die sie beim Zurückgehen des Wassers aßen, unserem Bläß ein zünftiges Zipfeli abschnitten.

Der wackere Bürgermeister schrieb uns, er habe seinem Bläß beim nächsten Besuch in Wildhaus ein schönes Halsband gekauft. Als eines Tages gar die Königin Juliana in seine Gemeinde kam, unterließ er es nicht, ihr auch den braven Bläß aus dem Appenzellerland vorzustellen.

Georg Thürer.

Pappel im Wind

So möchte ich stehen im wilden Sturm:
Verwurzelt im tiefen Grunde
Und das Haupt erhoben so stolz und so schön
Auch in dunkelster Sturmnachtsstunde.

Ich möchte wie du, vom Winde gezaust,
Mich unter dem Wetter biegen,
Und wieder stehen, aufrecht und stark
Wie jene, die nie unterliegen.

Ich möchte so viele Stürme wie du
Sieghaft und jauchzend ertragen —
Wie du am lachenden Ufer steh'n,
In glücklichen, sorglosen Tagen.

Maria Dutli-Rutishauser